

Vor 100 Jahren: Einführung des Antimodernisteneides

Von Peter Neuner, München

Die Kontroverse um den katholischen Modernismus am Beginn des 20. Jahrhunderts war die härteste Herausforderung der Kirche seit der Reformation. Letztlich waren es zwei Grundpositionen des Katholizismus, die hier aufeinander prallten. Auf der einen Seite stand der Versuch, die christliche Botschaft mit den Erkenntnissen neuzeitlicher Wissenschaft und Philosophie zu versöhnen und diese zu nutzen, um die überlieferte Botschaft so auszusagen, dass sie auch für den Menschen der modernen Welt verstehbar und wieder attraktiv erscheint. Die neuzeitliche Wendung zum Subjekt, die Rezeption historischer Erkenntnis und die Begründung wissenschaftlicher Forschung durch Experiment und Erfahrung standen im Zentrum dieser Tendenz. Alfred Loisy in Paris rezipierte die Methoden historischer Arbeit zur Erforschung der Heiligen Schrift, der Jesuit George Tyrrell in London nutzte die Denkansätze der zeitgenössischen Philosophie, um suchenden und zweifelnden Menschen spirituelle Hilfestellungen für ihren Glauben zu geben, Romolo Murri in Rom war überzeugt, dass die Grundsätze demokratischer Gesellschaftsordnungen der christlichen Botschaft eher entsprechen, als monarchische und absolutistische Konzeptionen, die die bestehenden Machtverhältnisse als gottgewollt und damit für unveränderlich erklären. Zahlreiche Theologen und Kirchenleute folgten diesen Denkansätzen.

In der offiziellen katholischen Theologie hatten sich im 19. Jahrhunderts andere Tendenzen durchgesetzt. Insbesondere eine historische Betrachtung der Schrift und der Dogmen, die die evangelische Theologie und Kirche massiv erschüttert hatte, wurde auf katholischer Seite massiv abgelehnt. Wenn Gott sich in der Schrift geoffenbart hat, dann, so diese Überzeugung, müssen deren Aussagen wahr und verbindlich sein, unbeschadet aller Wechselfälle in Philosophie und Wissenschaft, dann müssen sie heute so gelten wie gestern und morgen. Schrift und Dogmatik müssen überzeitlich und unveränderlich bestehen, sie als historisch bedingt zu interpretieren wäre unvereinbar mit dem Glauben an die göttliche Inspiration und die Lenkung der Kirche durch den Heiligen Geist. Demokratische Strukturen wurden als Aufstand der Gasse gegen gottgewollte Autoritäten verstanden. Insbesondere in der Kirche wurden derartigen Tendenzen mit Verweis auf die Stiftung der Hierarchie

durch Christus selbst zurückgewiesen. Mehrere Päpste, insbesondere Gregor XVI. und Pius IX., hatten Modernisierungsbestrebungen schroff verurteilt, insbesondere wenn sie sich auf die Kirche, ihre Lehre und ihre Strukturen bezogen.

Die antimodernistischen Lehrschreiben Papst Pius X.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts prallten diese beiden Strömungen in der Kirche erneut aufeinander¹. Papst Pius X. (1903-1914) ließ sich davon überzeugen, dass die Neuerungen, die aus unterschiedlichen Ansätzen und Motiven laut und mächtig wurden, eine internationale Verschwörung darstellten, deren Ziel es sei, die Kirche zu zerstören und ihre Botschaft von Grund auf zu verderben. Schon sei es diesen finsternen Mächten gelungen, sich im Innersten der Kirche festzusetzen und wichtige Posten selbst im Episkopat und vor allem auf theologischen Lehrstühlen zu besetzen. Nur aus dieser Schreckvision sind die Maßnahmen zu erklären, die Papst Pius X. ergriff, um diese als Modernismus bezeichnete vermeintliche Verschwörung auszurotten.

Der Höhepunkt dieser Kontroverse war im Jahr 1907. Im Juli dieses Jahres erschien das Dekret der Inquisitionsbehörde *Lamentabili sane exitu*, in Anlehnung an ein Dokument von Papst IX. als Neuer Syllabus bezeichnet, in dem 64 Irrlehren der Modernisten zurückgewiesen wurden. Am 8. September des gleichen Jahres wurde die Enzyklika *Pascendi dominici gregis* über die Lehren der Modernisten veröffentlicht. Diese Enzyklika umfasst zwei Teile: Ein erster Teil will das System des Modernismus in seiner Ganzheit und Geschlossenheit darstellen. Die Tatsache, dass die Modernisten sich zumeist um Einzelfragen in Exegese und Dogmengeschichte mühten, wird als deren schlauer Kunstgriff verstanden, den Gesamtentwurf zu verschleiern. Diesen Gesamtentwurf und sein Zerstörungspotential will der Papst entlarven. Ein zweiter Teil der Enzyklika enthält die praktischen Maßnahmen, die verfügt werden, um diesem Angriff zu wehren. Im Zentrum steht dabei eine feinmaschige Zensur von Schriften, Vorlesungen und Personen, die jede Spur und Modernismus aufdecken und mit allen Mitteln kirchlicher Disziplin ausrotten sollten.

¹ Neuere Gesamtdarstellungen der Modernismuskontroverse sind: C. Arnold, Kleine Geschichte des Modernismus, Freiburg-Basel-Wien 2007; P. Neuner, Der Streit um den katholischen Modernismus, Frankfurt-Leipzig 2009. Bei Neuner sind *Lamentabili* und *Pascendi* dokumentiert. Zitate aus *Pascendi* werden hier mit bloßer Seitenangabe daraus nachgewiesen.

Nur die Schreckvision einer globalen Verschwörung macht die Maßnahmen, die der Papst der Kirche und insbesondere den Bischöfen vorschrieb, einigermaßen verständlich.

In der Öffentlichkeit, die dieses Bild von einer drohenden Verschwörung nicht teilte, wurde die Enzyklika mit Erschütterung aufgenommen. Vor allem die Zensurbestimmungen, die einem schrankenlosen Denunziantenwesen Tür und Tor öffneten, das Misstrauen gegen die Errungenschaften der modernen Wissenschaften, führten zu einem Sturm der Entrüstung. Diese Kritik wiederum veranlasste die Kurie zu weiteren Schritten. In einem *Motu proprio* vom 18. November 1907 verfügte der Papst, dass jeder, „der zu der Kühnheit sich hinreißen lässt, einen von den Sätzen, Meinungen und Lehren, die in den beiden oben erwähnten Dokumenten [*Lamentabili* und *Pascendi*] verworfen werden, zu vertreten“², ipso facto der Exkommunikation verfallen sei.

Wer war betroffen?

Zunächst aber stellte sich nun die Frage, wer von den Verurteilungen betroffen sei. Namen waren in der Enzyklika nicht genannt, kein Theologe hatte sich selbst als Modernist bezeichnet. Dass man Loisy, Tyrrell und Murri im Blick hatte, war offensichtlich. Aber, so die erschrockene Frage, war nicht auch Newman postum verurteilt, wenn die Enzyklika die Vorstellung von der Entwicklung als „die Quintessenz ihrer ganzen Lehre“ (S. 319) bezeichnete? Oder Blondel, wenn die Enzyklika einen ganzen Abschnitt der Immanenzapologetik widmet und von dieser sagt, sie sei „voller Irrtümer, nicht angetan zum Erbauen, sondern zum Zerstören, nicht um andere zu Katholiken zu machen, sondern um die Katholiken selbst in die Häresie zu stürzen, ja um alle Religion vollständig zu vernichten“ (S 333).

Die meisten Theologen halfen sich durch die Interpretation, dass man nur jene als Modernisten bezeichnen dürfe, die das ganze in der Enzyklika vorgestellte und verurteilte System des Modernismus vertraten. Dann aber hätte es keinen einzigen Modernisten gegeben, denn das System war eine Schöpfung aus der Sicht eines Antimodernismus, der aus all den sehr unterschiedlichen Neuansätzen am Beginn des 20. Jahrhunderts einen in neuscholastischem Sinn verstandenen Gesamtentwurf

² A. Michelitsch, Der biblisch-dogmatische 'Syllabus' Pius'X. samt der Enzyklika gegen den Modernismus und dem Motu proprio vom 18. November 1907, Graz u. a., ²1908, S. IV.

konstruierte. Da niemand einen solchen im Blick hatte, konnte man sich zunächst leicht vom Modernismusvorwurf freisprechen. Diesem Vorgehen schlossen sich weithin auch die Bischöfe an, die dem Papst für sein mutiges Schreiben dankten, das allen die Augen geöffnet und den Feinden im Inneren der Kirche die Maske heruntergerissen habe, zugleich aber fast unisono versicherten, dass sich in ihren Diözesen kein Modernismus im Sinne des Papstes finde und diesen jeweils in anderen, zumeist in romanischen Ländern ausmachten. Tyrrell spottete darüber, dass jeder Bischof Gott dafür dankte, dass seine Diözese als Oase des Lichts in der Wüste vor der ägyptischen Finsternis bewahrt geblieben sei und dass es offensichtlich „in der ganzen Welt so etwas wie den Modernismus nicht gibt“. Sein Vorwort zur deutschen Übersetzung seines Werkes „Zwischen Scylla und Charybdis“ beginnt mit der Feststellung: „Der Schöpfer des Modernismus ist Pius X.“³

Derartige Äußerungen wurden von den Bischöfen natürlich zurückgewiesen, faktisch aber reagierten die Bischöfe und die Bischofskonferenzen durchaus nach diesem Muster. Die US-Amerikaner sagten, der ganze Modernismus sei eine ausschließlich europäische Krankheit, in Belgien schrieb Kardinal Mercier in einem Hirtenbrief, „dass die Irrtümer, die sich in Frankreich und Italien ausgebreitet haben, nahezu keine Anhänger in Belgien gefunden haben“, die Italiener erklärten, die Enzyklika habe Frankreich im Auge, die Franzosen, sie beziehe sich eindeutig auf Italien. Die deutschen Bischöfe schrieben in einem gemeinsamen Hirtenbrief: „Man konnte aber Papst Pius X. und man könnte uns nicht gründlicher missverstehen, als wenn man aus seiner Enzyklika oder wenn man aus unserem Hirtenschreiben ein Verbot des Studiums und eine Abmahnung von wissenschaftlicher Forschung herauslesen wollte. Ein wissenschaftlich gebildeter und wissenschaftlich sich fortbildender Klerus ist unser Stolz ... Nichts liegt ferner als kleinliche Bevormundung, als engherzige Freiheitsbeschränkung“⁴.

Doch genau die in all diesen Stellungnahmen vorausgesetzte enge Umschreibung des Modernismus wollten die Berater des Papstes verhindern. Sie waren bestrebt, den Modernismusvorwurf möglichst uneingeschränkt gegenüber allem erheben zu können, was von der neuscholastischen Tradition abwich. Die Enzyklika stellte den Modernismus als ein unteilbares Ganzes dar um zu zeigen, dass jeder, der in irgend einem Bereich der Philosophie oder der Theologie oder der

³ Zitiert bei P. Neuner, S. 394.

⁴ Zitate nach P. Neuner, a.a.O. S. 365 f.

kirchlichen Organisation eine als modernistisch verurteilte Positionen vertrat, notwendig auch all der anderen Irrlehren schuldig sei, selbst wenn er sie aus taktischen Gründen verschweige. Zudem beginnt, wie Benigni, der erbitterteste Ketzerriecher es formulierte, die Krankheit „nicht erst mit 40 Grad Fieber“⁵, sie müsse vor allem in ihren Anfangsstadien bekämpft werden. Folge war, dass man den Modernismusvorwurf gegenüber allem und jedem erheben wollte, was irgendwie als neu und ungewohnt empfunden wurde, ohne dass er argumentativ hätte belegt werden müssen. Die Konsequenzen für die katholische Theologie, insbesondere für die biblische Exegese und die Dogmengeschichte, waren im Pontifikat Papst Pius X. verheerend. Selbst wenn das schlimmste Denunziantenwesen, das sich mit dem Namen des römischen Monsignore Benigni verbindet, mit dem Regierungsantritt von Papst Benedikt XV. und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein Ende fand, dominierte unter den Theologen bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil die Angst vor Indizierung und kirchlicher Repression. Noch 1961 schrieben Karl Rahner und Herbert Vorgrimler, der Modernismusvorwurf fungiere nicht selten bis heute als „ein liebloses, gehässiges Schimpfwort der innerkirchlichen, von der Schwierigkeit des Glaubens in der heutigen Welt nicht angefochtenen Arroganz“⁶.

Die deutsche Theologie und der Antimodernisteneid

In der Enzyklika von 1907 forderte der Papst, „dass die Bischöfe der einzelnen Diözesen ein Jahr nach der Veröffentlichung gegenwärtigen Schreibens, und später alle drei Jahre dem Apostolischen Stuhle gewissenhaft und unter Eid Bericht erstatten über die in diesen Rundschreiben getroffenen Anordnungen, ferner über die Lehren, die beim Klerus Eingang gefunden, besonders in den Seminarien und sonstigen katholischen Instituten“ (S. 353). Nun aber gab es gerade in Deutschland mit Ausnahme des Münchener Dogmenhistorikers Joseph Schnitzer kaum Theologen, die sich als führende Modernisten hätten ausmachen lassen. Bis heute stellt es ein Problem dar, deutsche Modernisten zu benennen, es gab keine herausragenden Vertreter von Neuerungsbestrebungen, die mit Alfred Loisy in Frankreich, George Tyrrell in England oder Romolo Murri in Italien vergleichbar gewesen wären. Die deutschen Theologen, die als Exponenten und

⁵ P. Neuner, a.a.O., S. 108

⁶ K. Rahner, H. Vorgrimler, Kleines theologisches Wörterbuch, Freiburg u. a. 1961, S. 243.

Kristallisationsfiguren von Reformbewegungen hätten fungieren können, wie etwa der Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus und der Dogmatiker Herman Schell waren kurz vor der Modernismuskontroverse verstorben. Mit der Ausnahme von einigen wenigen Theologen, die von ihrem Ansehen her aber eher im zweiten Glied standen, gab es keine deutschen Modernisten und die eventuell Betroffenen erklärten sich als von der Enzyklika nicht tangiert.

Im Gegensatz dazu vermuteten die vatikanischen Behörden die Wurzel all dieses Unheils gerade in Deutschland, wo die Theologen oft engen Kontakt mit ihren evangelischen Kollegen pflegten, wo viele sich mühten, in ihrer Forschung und Lehre die philosophischen Ansätze der Neuzeit aufzugreifen, wo man sich dem historischen Denken geöffnet hatte und sich sogar anschickte, dieses auf die Interpretation der Schrift und der Dogmen anzuwenden. Daneben war es ein Stein des Anstoßes, dass in Deutschland die Theologie an staatlichen Universitäten gelehrt wurde, was die Professoren nicht nur in engen Kontakt mit den Ergebnissen neuzeitlichen Denkens brachte, sondern auch dazu führte, dass sie sich auf die Freiheit der Wissenschaft beriefen, die die Universität gewährleistete, und sich einer weitgehenden Unabhängigkeit von hierarchischer Bevormundung rühmten. Dass die theologischen Fakultäten in Deutschland an staatlichen Universitäten gelehrt und der Klerus in dem dort vertretenen Geist erzogen wurde, erschien den römischen Behörden als eine der Wurzeln für diese Pest.

Und nun waren gerade in Deutschland die Reaktionen der Bischöfe auf die Enzyklika bei weitem nicht so durchschlagend und konsequent, wie es die Antimodernisten angestrebt hatten. So legte der Papst am 1. September 1910 im *Motu proprio Sacrorum antistitum* dem Klerus den Antimodernisteneid auf⁷. Es ist oft darüber gerätselt worden, was nun, drei Jahre nach der Enzyklika, als sich Loisy und Murri längst von der Kirche distanziert hatten und George Tyrrell verstorben war, dieser Eid noch bezwecken sollte. Offensichtlich wollte der Papst, um in seinen Augen nachlässigen und allzu großzügigen Bischöfen zu begegnen, jeden Theologen persönlich in den *Status confessionis* zwingen. Der Text dieses Eides stammt, wie jüngste Archivstudien nachgewiesen haben, von dem späteren Kardinal Louis Billot SJ und von Willem van Rossum. Er bringt eine Kurzfassung der wichtigsten antimodernistischen Positionen: Gott könne aus der Natur mit Sicherheit

⁷ Text bei P. Neuner, a.a.O. S. 355-358; auch DH 3537-3550.

erkannt und – so wird nun über das Erste Vatikanum hinausgehend formuliert – bewiesen werden; Wunder und Weissagungen seien sichere äußere Beweise der Offenbarung; Kirche und Papsttum seien unmittelbar von Christus gestiftet und eingesetzt; eine sinnerweiternde Dogmenentwicklung wird bestritten; Glaube sei kein blindes Gefühl, sondern Zustimmung des Verstandes aufgrund der Autorität Gottes. Zudem beinhaltete der Eid die Unterwerfung unter alle Aussagen von *Pascendi* und *Lamentabili*, ferner die Ablehnung einer Trennung von Glaube und Geschichte, sowie einer Schrift- und Dogmeninterpretation, die sich allein der historisch-kritischen Methode bedienen und in der Überlieferung keine übernatürliche Wirklichkeit erkennen wollte.

Diesen Eid mussten alle mit Seelsorge oder Lehrtätigkeit betrauten Priester ablegen, er wurde gefordert von allen Klerikern vor dem Empfang der Diakonatsweihe, von Pfarrern, kirchlichen Würdenträgern und Ordensoberen sowie von theologischen Lehrern vor der Übernahme ihres Amtes. Gerade in Deutschland stieß dieser Eid auf erheblichen kirchenpolitischen Widerstand. Schon nach der Veröffentlichung der Enzyklika *Pascendi*, die die liberale Presse mit Hohn und Spott übergossen hatte, hatte man in mehreren Parlamenten ernsthaft darüber diskutiert, ob die disziplinären Maßnahmen, die hier verfügt wurden, mit dem Geist der Universität vereinbar seien, oder ob damit das Ende der katholisch-theologischen Fakultäten an den Universitäten gekommen sei. Es war der hoch angesehene evangelische Theologe Adolf v. Harnack, der in einem bewegenden Artikel der katholischen Theologie ihr Recht in der Universität bescheinigte, „unter der Voraussetzung, daß ihre Professoren es ehrlich meinen“.⁸

Die Einführung des Antimodernisten-Eides führte nun erneut zu erregten Parlamentsdebatten über die Freiheit der theologischen Wissenschaft und über die Existenzberechtigung der katholisch-theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten. Verschiedentlich wurden Theologen, die freiwillig den Eid abgelegt hatten, innerhalb der Universitäten nicht mehr als wissenschaftliche Kollegen anerkannt und nicht mehr in Organe der universitären Selbstverwaltung gewählt, einzelne Landesregierungen beschlossen, solche Kandidaten nicht mehr auf theologische Lehrstühle zu berufen. Joseph Mausbach, Professor für Moralthologie in Münster, verteidigte die theologischen Fakultäten in einer Monographie. „Eine

⁸ A v. Harnack, *Die päpstliche Enzyklika des Jahres 1907*, in: Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 29. Febr. 1908, Sp. 259 f.

weise Regierung muß es begrüßen und fördern, daß der katholische Klerus, dem später ein so großer Teil seiner Bürger zur religiösen Lehre und Leitung anvertraut ist, an einer staatlichen Hochschule seine wissenschaftliche Vorbildung empfängt ... Die Eingliederung in das umfassende Ganze einer Universität, die engere Berührung mit den vom Staate für die Wissenschaft getroffenen Veranstaltungen, die reichere Gelegenheit, die deutsche Kultur unserer Zeit und die Angehörigen anderer Stämme, Berufe und Konfessionen kennenzulernen, bietet immerhin sachliche Vorzüge für die Allgemeinbildung des künftigen Geistlichen, die der moderne Kulturstaat nicht geringerschätzen kann.“⁹ In einem Gutachten für das Königlich Bayerische Staatsministerium des Inneren, für Kirchen und Schulangelegenheiten bemühte sich Franz Xaver Kiefl nachzuweisen, dieser Eid bringe „für den Wissenschaftsbetrieb der deutschen theologischen Fakultäten keine Veränderung, weil der Modernismus als philosophisch-theologisches System in ihnen nicht vertreten ist.“¹⁰

Nach heftigen Auseinandersetzungen konnten die deutschen Bischöfe, in diesem Anliegen vom Nuntius Frühwirth unterstützt, durchsetzen, dass der Papst die Theologieprofessoren an staatlichen Universitäten von der Eidesleistung dispensierte, allerdings nur, wenn sie sich auf die universitäre Lehre und Forschung beschränkten, nicht wenn sie auch eine seelsorgliche Tätigkeit ausübten. Man musste mit der Eidverweigerung einer größeren Zahl von katholischen Theologieprofessoren rechnen, und den ganz großen Knall, den das bedeutet hätte, wollte man dann doch nicht riskieren. Dieses Zugeständnis war für die Kurie eine schwere Niederlage, denn für sie waren die deutschen Theologen mit ihrer – tatsächlichen oder vermeintlichen - Rezeption der Philosophie des deutschen Idealismus, des in diesem Kontext entstandenen Historismus, mit ihrem Autonomiestreben, ihrem Individualismus und Subjektivismus die Wurzeln aller modernistischen Tendenzen. Descartes und Kant haben demnach mit ihrer kopernikanischen Wende zum Subjekt in die Philosophie übersetzt, was Luther in seiner Ausgangsfrage „Wie kriege *ich* einen gnädigen Gott?“ im Rahmen von Theologie und Kirche vollzogen hatte. Kant erschien als der Philosoph des Protestantismus, deutscher Idealismus und evangelische Theologie waren für den Antimodernismus die Grundpfeiler modernistischer Strömungen. Neuzeit,

⁹ J. Mausbach, *Der Eid wider den Modernismus und die theologische Wissenschaft*, Köln 1922, S. 65.

¹⁰ Das Gutachten wurde veröffentlicht: F. X. Kiefl, *Eid gegen den Modernismus*, Kempten u. a. 1912, S. 59.

Protestantismus und Modernismus wurden hier zu fast austauschbaren Begriffen. In den Enzyklika hatte es geheißen: „Der Protestantismus war der erste Schritt; dann folgt der Modernismus; das Ende ist der Atheismus.“ (S. 337). Dass gerade die deutschen Theologieprofessoren von der Eidesleistung dispensiert werden mussten, gehört zu den grotesken Erscheinungen dieser Kontroverse. 1918 bestätigte Papst Pius XI. den Eid und machte ihn auch für die zu ernennenden Professoren und Promovenden an den kirchlichen Universitäten verpflichtend. Damit hatte man es immer nur mit einzelnen zu tun, die sich zumeist unterwarfen, oder denen man Interpretationswege eröffnete, die sie mit mehr oder weniger schlechtem Gewissen zu gehen vermochten. Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Jahr 1967 wurde der Antimodernisteneid abgeschafft. Gerade in den Jahren des Konzils war er völlig desolat geworden und hatte denen, die ihn leisten sollten, aber auch den Bischöfen oder Regenten, die gezwungen waren, ihn abzulegen, oft geradezu akrobatische Auslegungskunststücke abverlangt. Der Glaubwürdigkeit der Kirche war dies gewiss nicht zuträglich.

Jahrzehnte später gewannen die Auseinandersetzungen um diesen Eid neue Bedeutung. Als 1989 durch die Glaubenskongregation ein Treueid eingeführt wurde, der vor der Diakonatsweihe und vor der Übernahme bestimmter Ämter in der Kirche geleistet werden muss, begründete dies der damalige Kardinal Ratzinger mit der angeblichen Lücke, die durch die Abschaffung des Antimodernisteneides entstanden war. Schon vorher hatte sich der französische Erzbischof Lefebvre in seiner Ablehnung zentraler Aussagen und Forderungen des Zweiten Vatikanischen Konzils auf seinen Antimodernisteneid berufen. „Wir lehnen es ab und haben es immer abgelehnt, dem Rom der neo-modernistischen Tendenz zu folgen, die klar im Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Konzil in allen Reformen, die daraus hervorgingen, zum Durchbruch kam ... Da diese Reform vom Liberalismus und vom Modernismus ausgeht, ist die völlig vergiftet. Sie stammt aus der Häresie und führt zur Häresie ... Daher halten wir an allem fest, was von der Kirche aller Zeiten und vor dem modernistischen Einfluss des Konzils geglaubt und im Glauben praktiziert wurde“. Lefebvre gründete die Priesterbruderschaft mit Papst Pius X. als ihrem Schutzherrn und sagte sich von der Konzilskirche los mit der Begründung: „Wir bleiben dem Antimodernisteneid treu, den abzulegen der hl. Pius X. von uns verlangt“. Auch nach der Aufhebung der Exkommunikation über die Bischöfe der Pius-Bruderschaft im Januar 2009 stellte man mit Pathos fest: „Wir sind bereit, mit

unserem Blut das Credo niederzuschreiben, den Antimodernisteneid zu unterzeichnen. ... Aber wir kommen nicht umhin, in Bezug auf das Zweite Vatikanum unsere Vorbehalte zum Ausdruck zu bringen“¹¹.

Die Kontroversen um den Modernismus mit ihrem Höhepunkt in den Jahren 1907-1910 sind keineswegs Kuriositäten einer längst vergangenen Geschichte. Sie haben nicht nur die katholische Kirche im 20. Jahrhundert massiv geprägt, sie haben gerade in den letzten Jahren in der Auseinandersetzung um die Pius-Bruderschaft und um die rechte Interpretation des Zweiten Vatikanums erhebliche Gegenwartsbedeutung gewonnen.

Zum Schluss eine persönliche Bemerkung. Mich traf die Leistung des Antimodernisteneides noch vor der Diakonatsweihe im Dezember 1965. Zunächst waren wir als Priesteramtskandidaten dadurch nicht allzu sehr beunruhigt. Was hatten wir in unserem Studium schon vom Modernismus gehört! Kirchengeschichte und systematische Theologie waren in großer Einmütigkeit an diesem heißen Eisen vorübergegangen, mehr als eine sehr vage Vorstellung von diesen Auseinandersetzungen hatten wir nicht, und mit dem Text der Eidesformel hatte man uns nicht vertraut gemacht. Dennoch blieb mir in Erinnerung, dass Kardinal Döpfner persönlich nach Freising kam, um diesen Eid abzunehmen. Ich bin heute überzeugt, dass er nicht deshalb erschien, um dem Vorgang eine besondere Feierlichkeit zu verleihen, sondern um eventuell auftauchende Schwierigkeiten lösen und eventuell laut werdende Gewissensvorbehalte mit seiner Autorität als Bischof akzeptieren zu können. Dass es zu solchen nicht kam, lag sicher auch in der Interpretation, die er dem Text vorausschickte: Es gehe weniger um Einzelinhalte und Verurteilungen, diese seien von primär historischem Interesse. Dagegen sollten wir festhalten, dass wir uns auf eine Kirche einlassen, die sehr wohl auch Grenzen und Fehler hat. Wir könnten uns nicht eine ideale Kirche selbst stricken, sondern wir verpflichten uns auf eine konkrete Gemeinschaft, die nicht nur eine Gemeinschaft der Heiligen, sondern sehr wohl auch der Sünder sei. Von uns werde die Solidarität mit einer immer auch sündigen Kirche verlangt. Wer diese nicht zu ertragen vermöge und sich nur in einer idealen Kirche bewegen wolle, sei fehl am Platz. Das Studium des Modernismus und des Anti-Modernismus zeigt in aller Deutlichkeit, wozu eine sündige Kirche fähig werden kann.

¹¹ Zitate nach P. Neuner S. 176-180.